

proKOMPAKT

pro-medienmagazin.de

Neulich auf der Autobahn A5:
LKW unterwegs mit Jesus

Foto: pro



Liebe Leserin, lieber Leser!

Etwa einmal in der Woche füllen wir in unserem Haushalt den Vorrat an Mineralwasser auf. Vor vier Tagen war es wieder so weit, die letzten Flaschen leerten sich allmählich, neue mussten ran. Außerdem war auch vom Toilettenpapier nicht mehr viel da, also stand auf dem Einkaufszettel: Mineralwasser, Toilettenpapier.

Doch ach: Als ich in den Supermarkt kam, nur leere Regale, wo sich sonst Wasserflaschen, Zewa-Tücher und Papierrollen stapeln. Als ich spontan fürs Abendessen noch ein paar Nudeln einpacken wollte, war auch dort statt der ersehnten Teigwaren nur Leere. Ein neuer Versuch am nächsten Tag blieb ohne Erfolg. Weil der Bedarf je länger, desto dringender wurde, legten wir uns schließlich hinter einer Mauerecke vor dem Supermarkt auf die Lauer, um den LKW mit der neuen Lieferung abzuwarten und dann rechtzeitig im Discounter unseres Vertrauens zur Stelle zu sein.

Aufschluss über den mysteriösen Ausverkauf gab die Meldung, dass Forscher eine neue Spezies entdeckten: den Corona-Hamster. Dieses Tierchen ist sehr scheu und nur selten zu sehen. Aber es hinterlässt auffällige Spuren – leere Supermarktregale. Denn es gehört zu seinen Wesenszügen, dass es enorme Vorräte an Mineralwasser, Nudeln und Toilettenpapier hortet. Fest steht: Corona-Hamster sind seit gut einer Woche in Deutschland aktiv.

Und: Sie vermehren sich schnell. Denn diese Hamsterart zeichnet sich auch durch das sogenannte Hamsterrad aus. Dieser Begriff bezeichnet die Verhaltensweise, dass ein Hamster, sobald er sieht, dass die Supermarktregale von einem Artgenossen angefressen sind, sich umso mehr Vorräte zulegt. Je leerer also die Regale, desto größer der Druck für die Corona-Hamster, schneller zu sein und mehr abzugreifen als die Konkurrenz. Durch diese exponentiell wachsende Nachfrage geht das verfügbare Angebot an den begehrten Artikeln so

stark zurück, dass Spezies, die diese Verhaltensweise nicht antrainiert haben, oft leer ausgehen.

Wir haben dann vorsichtshalber auch zwei Kästen Wasser und drei Packen Toilettenpapier geholt.

Nein, liebe Leser, ich möchte mich nicht lustig machen über Menschen, die Angst haben vor dem Corona-Virus und die fürchten, vorübergehend in Quarantäne zu müssen. Sich klug auf Notfälle vorzubereiten, ist wichtig. Aber Panikkäufe sind nicht angebracht. In Hessen, wo sich das Beschriebene zutrug, leben mehr als sechs Millionen Menschen. Bei Redaktionsschluss waren bei 14 von ihnen Infektionen mit dem Virus bestätigt. Mir kam ein Satz von Jesus in den Sinn: „Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? (...) Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das alles zufallen. Darum sorgt nicht für morgen, denn der morgige Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, dass jeder Tag seine eigene Plage hat.“ (Matthäus 6).

Vielleicht kann uns das zu etwas mehr Gelassenheit in der Corona-Krise ermutigen.



Ihre pro-Redaktion
Jonathan Steinert

10 | 20



IMPRESSUM

Herausgeber Christliche Medieninitiative pro
Charlotte-Bamberg-Straße 2 | 35578 Wetzlar
Telefon 06441 5 66 77 00 | Telefax 06441 5 66 77 33
medieninitiative.pro | info@medieninitiative.pro
pro-medienmagazin.de

Geschäftsführer Christoph Irion
Redaktionsleitung Stefanie Ramsperger

proKOMPAKT ist ein Nachrichtenservice des Christlichen Medienmagazins pro. Wenn nichts anderes vermerkt ist, liegen alle Rechte beim Christlichen Medienmagazin pro.

Nachdruck und weitere Veröffentlichung nur auf Anfrage bei der Redaktion.

KONTAKT

Haben Sie Fragen an die Redaktion?
redaktion@pro-medienmagazin.de
Telefon 06441 5 66 77 66

Das Christliche Medienmagazin pro ist ein Arbeitsbereich der Christlichen Medieninitiative pro e.V. und lebt von Ihrer Spende. pro-medienmagazin.de/spenden

Zitate

„Helfen Sie, liebe Trauernde, dass wir den Hass und das Gift namens Rassismus (...) aus unserer Gesellschaft restlos verbannen und wir alle, auch wenn wir verschiedenen Glaubensrichtungen angehören, friedlich und glücklich in unserem Land gemeinsam leben können.“

Ajla Kurtovic ist die Schwester von Hamza Kurtovic, der bei dem Anschlag in Hanau vor zwei Wochen erschossen wurde. Sie sprach am Mittwochabend bei der Trauerfeier für die Opfer des Anschlags.

„In der Bibel steckt sehr viel Gutes drinnen. Ich habe mir auch sehr viele gute, positive Sachen herausgezogen und das hat mich auch gelehrt, ein gesundes, gutes Leben zu leben.“

„Der Bachelor“ Sebastian Preuss in der gleichnamigen RTL-Datingshow bei einem Besuch einer Kathedrale im mexikanischen Izamal mit einer Teilnehmerin der Sendung. In dieser Woche lief die letzte Folge der aktuellen Staffel.

„Gottes Art der Führung ist nicht das GPS, sondern der Kompass – seine Gebote, unsere Mission, unsere Erfahrung mit ihm und dem Leben, Gemeinschaft mit Christen, Verstand, Rat von anderen – das ermächtigt uns, Entscheidungen zu treffen.“

Der Theologe Michael Herbst bei seinem Referat auf dem Willow-Creek-Leitungskongress in Karlsruhe



Foto: Weinstein, fotolia

URTEIL DES BUNDESVERFASSUNGSGERICHTS

Kopftuchverbot für Juristinnen ist verfassungskonform

Das Land Hessen hatte Rechtsreferendarinnen verboten, in Gerichtssälen Kopftücher zu tragen. Am Donnerstag hat das Bundesverfassungsgericht entschieden, dass das Verbot rechters ist.

▶ online lesen | pro-medienmagazin.de



Foto: Kerri Lee Smith

JUBILÄUM

„Der christliche Club“ feiert 60. Geburtstag

Am 1. März 1960 startete in Wetzlar die Arbeit von „Der christliche Club“. Unter dem damaligen Namen „Schallplattengemeinschaft Frohe Botschaft im Lied“ schuf der Verlagsgründer Hermann Schulte ein Angebot für Privatkunden. Er wollte die Verbreitung von christlicher Musik unterstützen.

▶ online lesen | pro-medienmagazin.de



Foto: unsplash/ Glenn Carstens-Peters

OFFENER BRIEF

Optionen für Erhalt der Evangelischen Journalistenschule prüfen

Die Evangelische Journalistenschule steht vor dem Aus. Um das zu verhindern, unterstützen nun auch acht evangelische Privatredaktionen die Einrichtung. Ihr Dachverband, die Arbeitsgemeinschaft Evangelischer Rundfunk (aer), appelliert in einem offenen Brief an den Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD).

▶ online lesen | pro-medienmagazin.de

„Ich habe den Mörder meiner Familie im Gefängnis besucht“

Am 6. April 1994 hat sich das Leben von Immaculée Ilibagiza für immer verändert: Nach der Ermordung des Präsidenten Ruandas begann im Land ein monatelanges Massaker. Etwa eine Millionen Menschen fanden den Tod. Ilibagiza überlebte den Völkermord – ihre Familie nicht. Im pro-Interview spricht die Ruanderin darüber, warum sie vergeben konnte.

Sara Kreuter

Wann haben Sie sich entschieden, den Mördern zu vergeben?

Das hat ein bisschen gedauert. Ich habe in diesem Badezimmer viel in der Bibel gelesen. Aber da kamen so Passagen wie „Bete für deine Feinde“, „Liebe, die dich hassen“ und „Du sollst sieben mal siebzigmal vergeben“. Ich wusste, das kann ich nicht. Also habe ich die Bibel schnell wieder zugeschlagen. Ich hatte außerdem einen Rosenkranz von meinem Vater dabei, den habe ich dann gebetet. Aber auch da gab es Probleme: Beim Rosenkranz betet man innerhalb von 25 Minuten sechsmal das Vaterunser. Und da gibt es diesen schwierigen Teil: „Vergib uns unsere Schuld ...“

... wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.

Genau! Und das konnte ich nicht aussprechen. Also habe ich diesen Teil des Gebets einfach übersprungen. Ich wollte Gott nicht anlügen. Ich habe mich dann auch gleich viel besser gefühlt. Aber eines Tages ist mir der Gedanke gekommen – ich hatte dort wirklich viel Zeit zum Denken –, dass das Vaterunser nicht von einem Menschen geschrieben wurde, sondern von Jesus selbst. Da kann man das ja nicht einfach abändern. Also habe ich wieder das Original gebetet, aber bei der entscheidenden Stelle habe ich Gott immer gesagt: „Ich meine das noch nicht ernst. Ich kann noch nicht vergeben. Aber ich will. Hilf mir.“

Immaculée Ilibagiza sprach beim Willow-Creek-Leitungskongress Ende Februar. pro hat sie am Rande der Veranstaltung getroffen.

Foto: Marc Gilgen, Willow Creek Deutschland

▶ Lesen Sie hier das ganze Interview
| pro-medienmagazin.de



„Gemeinden dürfen Machtmissbrauch nicht dulden“

Der Theologe Michael Herbst hat auf dem Willow-Creek-Leitungskongress vor Machtmissbrauch geistlicher Leiter gewarnt. Gemeinden dürften so etwas nicht dulden. Er machte aber auch deutlich: Macht ist nichts Böses, Ohnmacht keine christliche Tugend.

Sara Kreuter

Der Theologe Michael Herbst erklärte auf dem Willow-Creek-Leitungskongress, Leitung nach dem Vorbild von Jesus bedeute, anderen zu dienen

Foto: Claudia Börner, Willow Creek Deutschland



Der Theologe Michael Herbst von der Universität Greifswald überraschte seine Zuhörer zunächst bei seinem Referat auf dem Willow-Creek-Leitungskongress: „Macht ist cool“ und „Opposition ist Mist“, erklärte Herbst den Zuhörern. Überraschend deshalb, weil die amerikanische Willow-Creek-Gemeinde selbst Probleme mit Machtmissbrauch hatte. Herbst führte aus: „Ohnmacht ist keine christliche Tugend.“ Macht bedeute die Möglichkeit, Dinge zu gestalten und voranzubringen. Herbst betonte mit Bezug auf den Paulusbrief an die Epheser (Kapitel 4,14–16), Gottes Bildungsziel für Christen sei die „Ermächtigung zu einem reifen und erwachsenen Glauben“. Mündige Christen zeichneten sich durch einen ausgewogenen Umgang mit der ihnen anvertrauten Macht aus. Zudem ziele diese Macht nie auf Alleinherrschaft ab, sondern „echte Macht ermächtigt andere“.

Zu viel Macht jedoch führe schnell zu Machtmissbrauch – immer dann, wenn Leiter blinden Gehorsam forderten, anstatt andere zu ermächtigen, mündige Christen zu werden. Vor Machtmissbrauch sei kein Leiter – er selbst nicht ausgenommen – gefreit. Das Problem sei nicht die „dunkle Seite der Macht“, sondern die dunkle Seite der Seele. Macht in den Händen von Menschen führe in Versuchung und verlange daher Begrenzung und Kontrolle. Denn „einsam an der Spitze machen wir Fehler“. Herbst plädierte für „Gewaltenteilung“ in den Gemeinden. Gemeinden müssten „sichere Orte“ sein, wo Machtmissbrauch nicht geduldet werde.

Zudem forderte Herbst die Leiter dazu auf, sich Jesus zum Vorbild zu nehmen, also den, der „die höchste Macht schlechthin besitzt“. Er habe anderen Menschen gedient und dazu befähigt, starke Persönlichkeiten zu werden. Gleichzeitig sei Jesus derjenige, der die Macht habe, Sünde zu vergeben – auch die eines Leiters, der seine Macht ausnutzte. Als Herbst seinen Vortrag mit der „Star Wars“-Analogie „Möge diese Macht mit euch sein“ beendete, folgte der auf dem Kongress bisher längste Applaus und vereinzelte stehenden Ovationen.

Überheblichkeit aufgeben



► Über den Zeitgeist hatte der Leiter des Missionswerks Campus für Christus Schweiz, Andreas Boppert, am Donnerstagabend referiert. Weil sich die Gesellschaft Soziologen zufolge so stark verändert habe wie noch nie, müssten sich nun auch die Gemeinden verändern. Kirchen und Gemeinden stünden vor der Herausforderung, dass sie „gemeinsam mit der kommenden Generation herausfinden, wie die Gemeinden der Zukunft aussehen“.

Als grundlegende Veränderung der Gesellschaft arbeitete Boppert eine Verschiebung von einer Schuld- zu einer Schamkultur heraus. Eine Schamkultur orientiere sich nicht an absoluten Werten, sondern an dem Verhalten der Masse. Richtig und falsch spielten nur noch eine untergeordnete Rolle. Authentizität werde zur neuen Wahrheit. Schamgeprägte Menschen sagten nicht mehr „Ich mache Fehler“, sondern stattdessen „Ich bin ein Fehler“.

Für die Kirche der Zukunft gebe es kein Patentrezept für die Zukunft, keine „Quickfix-Lösung“. Fest stehe nur: „Was uns hierher gebracht hat wird uns nicht automatisch in die Zukunft tragen.“ Um angemessen auf die Veränderungen in der Gesellschaft zu reagieren und Gemeinden zu schaffen, in denen sich auch seine Kinder wohlfühlen würden, hätten die Gemeinden noch einen „langen Weg“ vor sich. Als ersten Schritt forderte Boppert die Gemeinden dazu auf, ihre überhebliche Haltung gegenüber Andersdenkenden und Veränderung aufzugeben. Anhand des Ersten Korintherbriefes, Kapitel 8,1, argumentierte er: „Bloßes Wissen macht überheblich. Was uns wirklich voranbringt, ist die Liebe.“ Das Trainieren der „Liebesfähigkeit“ dürfe nicht auf Kosten der Wahrheit geschehen. Trotzdem zeigte sich Boppert davon überzeugt, dass die größte Gefahr für die Gemeinden nicht das Falsche, sondern das Einseitige sei.

► [online lesen ... | pro-medienmagazin.de](#)

Mehr zu Willow Creek:

Männer und Frauen sollen gemeinsam leiten ►
Willow-Creek-Kongress wegen Corona abgebrochen ►
„Perfektion ist ein Feind für den Fortschritt“ ►

DEBATTE UM STERBEHILFE

Chef des Ethikrats und Mediziner kritisieren Urteil

Die Aufhebung des Verbots der geschäftsmäßigen Sterbehilfe durch das Bundesverfassungsgericht schlägt weiter hohe Wellen. Kritik am Urteil kommt von verschiedenen Medizinerverbänden.

Martin Schlorke

Der Theologe Peter Dabrock, Vorsitzender des Deutschen Ethikrats, fordert eine höhere Gewichtung des Lebensschutzes

Foto: pro/Norbert Schäfer



Der Vorsitzende des Deutschen Ethikrates, Peter Dabrock, hat das [Urteil des Bundesverfassungsgerichts zur geschäftsmäßigen Sterbehilfe](#) heftig kritisiert. In der Süddeutschen Zeitung bezeichnete er den Entscheid der Karlsruher Richter als „radikalen Bruch mit der bewährten Rechtskultur, die Selbstbestimmung achtet und schützt, aber immer auch lebensschutzfreundlich ausgelegt hat“.

Das Gericht hatte am Mittwoch erklärt, dass das Verbot der geschäftsmäßigen Sterbehilfe gegen das Grundgesetz verstößt. Damit kippten die Richter den seit 2015 im Strafgesetzbuch verankerten Paragraphen 217. Dieser sollte professionellen Suizidhelfern die rechtliche Grundlage entziehen.

Dabrock fordert weiterhin eine größere Gewichtung des

Lebensschutzes: „Die Waage neigt sich bis zum Anschlag in Richtung uneingeschränkter Autonomie.“ Doch es brauche „eine Balance aus Freiheit, in letzter Konsequenz den Tod wählen zu können und dem Schutz des Lebens“. Sterbewünsche seien ambivalent und widersprüchlich. Mit dem nun getroffenen Urteil könnte beispielsweise auch ein 18-Jähriger mit Liebeskummer das Recht der Sterbehilfe in Anspruch nehmen, erklärte der evangelische Theologe, der in Erlangen lehrt.

Sterbewunsch als Ausdruck einer Hoffnungslosigkeit

Kritik am Urteil des Verfassungsgerichts kommt auch von der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Mediziner (ACM). In einer Pressemitteilung drückten sie ihr Bedauern aus. Das Urteil stelle einen „Einschnitt in unsere auf Bejahung und Förderung des Lebens ausgerichtete Kultur dar“. Sterbehilfeorganisationen würde so ein „gefährlicher Spielraum“ ermöglicht. Die ACM schließt sich damit der Kritik der Deutschen Gesellschaft für Palliativmedizin an. Diese forderte in einer [Stellungnahme](#) am Mittwoch eine „breite gesellschaftliche Diskussion über Rahmenbedingungen am Lebensende in Pflegeheimen, Krankenhäusern und im häuslichen Umfeld“. Die Äußerung eines Sterbewunsches drücke oftmals das Anliegen aus, über die „persönliche Hoffnungslosigkeit zu sprechen“. Diese als direkte Handlungsaufforderung zu verstehen, sei „viel zu kurz gegriffen“.

► [online weiterlesen ... | pro-medienmagazin.de](#)

PETER TAUBER

„In der Krise vertieft sich der Glaube“

Am 31. Oktober 2017 verändert sich das Leben des damaligen CDU-Generalsekretärs Peter Tauber schlagartig. Eine lebensbedrohliche Darmentzündung bremst den Politiker komplett aus und zwingt ihn, sein Leben zu überdenken. In seinem Buch „Du musst kein Held sein“ zeichnet Tauber seinen Weg in die Politik und bis zur Erkrankung nach – ein Leben, fast immer mit Vollgas und immer mit Gott. *Eine Rezension von Martin Schlorke*

Peter Tauber beschreibt in seinem Buch seine Beziehung zu Gott

Foto: bene!



Peter Tauber hat im Alter von 45 Jahren bereits viel erlebt: steiler politischer Aufstieg, Bundestagsabgeordneter, jüngster CDU-Generalsekretär – und dann kam der Bruch. Darmentzündung, Notoperation, Ruhe. In seinem Buch „Du musst kein Held sein – Spitzenpolitiker, Marathonläufer, aber nicht unverwundbar“ nimmt Tauber den Leser auf eine Reise entlang seines Werdegangs mit.

Dabei ist die Essenz des Buches keineswegs die beachtliche Karriere des Peter Tauber. Vielmehr zieht sich seine Beziehung zu Gott wie ein roter Faden durch die Geschichten und Anekdoten seines Lebens. Einmal spielt sein Glaube eine kleinere Rolle, ein anderes Mal eine essentielle. Aber er ist präsent – im Beruf und im Privaten.

Doch spätestens am Reformationstag 2017 verschmelzen beide Lebensbereiche durch eine schwere Darmentzündung. In dieser Zeit wird der Glaube umso klarer. Tauber schreibt, wie sich seine Beziehung zu Gott in der Krise vertieft habe. Dabei fing alles sehr harmlos an.

Durch Fußball in die Politik

In die Politik gekommen ist Tauber wegen des Fußballs. In seinem Heimatdorf in Hessen gab es keinen frei zugänglichen Bolzplatz. Für den damals 16-jährigen der Grund, mit seinen Freunden den Bürgermeister aufzusuchen und sich für ein Fußballfeld stark zu machen – ohne Erfolg. Doch durch diesen Misserfolg entdeckte Tauber seine Freude für Politik und begann sich zu engagieren. Seine politische Heimat sollte die CDU werden. Schließlich war seine Oma langjähriges Mitglied.

Abgesehen von dieser, eher mit einem Schmunzeln zu bewertenden Anekdote, erklärt Tauber sehr persönlich, was ihm die Politik und die CDU bedeuten – genauer, was ihm das „C“ in CDU bedeutet. An vielen Stellen im Buch greift er das Christliche seiner Partei auf. Dieses sei die „entscheidende Koordinate in der Union“. In einem Kapitel widmet er sich beispielsweise dem Thema Abtreibung. Als Christ könnten ihn 100.000 Abtreibungen pro Jahr in Deutschland nicht kalt lassen. Auch wenn die CDU an der geltenden gesetzlichen Regelung bisher keine Änderungen vorgenommen habe, sei bereits eine Diskussion über Lebensschutz gut für die Gesellschaft.

Ausführlich thematisiert Tauber auch die Flüchtlingskrise und die Politik Angela Merkels. Dabei nimmt er seine Chefin in Schutz. Die Partei habe es verpasst, den berühmten Satz „Wir schaffen das“ inhaltlich und kommunikativ zu füllen. Aber als Kanzlerin müsse man den Anspruch haben, ein humanitäres

Problem zu lösen und sich nicht davor wegzuducken. Vielmehr kritisiert Tauber ein Lager in der CDU, welches das „C“ als eine Art Tradition und Struktur sehe, die geschützt werden müsse. Dabei sei es viel mehr. Es stehe für „Glaube, Liebe, Hoffnung“. Daher sei der soziale Flügel der CDU dem „C“ viel näher als der konservative, eher auf Bewahrung ausgerichtete Flügel. Im Bezug zur Flüchtlingskrise heiße das, seinen Nächsten wie sich selbst zu lieben. Tauber bedauert, dass seine Partei es aber verpasst habe, in der Flüchtlingskrise das „C“ genauso zu definieren.

Beten aus Verzweiflung

Als Tauber durch die Erkrankung im Herbst 2017 schließlich an seine Grenzen stößt und mehrere Wochen im Krankenhaus verbringen muss, erlebt er den Glauben auf eine neue Art. „In Krisenzeiten wird einem der Glaube nochmals anders wichtig. Auch vorher habe ich einigermassen regelmäßig gebetet, meistens aus Dankbarkeit. Ich kannte dieses Gefühl der Verzweiflung gar nicht.“ Im Krankbett beginnt Tauber nun laut zu beten – für sich und andere. Das Vaterunser wird ebenso wie Fürbittgebete zu seiner täglichen Routine. Im Buch beschreibt er sehr ausführlich und eindrücklich die Zeit im Krankbett, die Beziehungen zum Pflegepersonal, einen Besuch von Angela Merkel und Gebete Martin Luthers, die ihm in der Zeit besonders wichtig geworden sind.

Das Buch „Du musst kein Held sein – Spitzenpolitiker, Marathonläufer, aber nicht unverwundbar“ lädt ein, einen Blick hinter die politischen Kulissen zu werfen. Aber vielmehr als das zeigt es einen Blick hinter den Namen Peter Tauber. Einen Macher und erfolgreichen Politiker, der Kraft aus den Jahrhunderte alten Texten eines Martin Luthers oder Paul Gerhards zieht und der eigene Entscheidungen im Buch reflektiert und sich dabei stets an Gott zu orientieren versucht.

Peter Tauber: „Du musst kein Held sein – Spitzenpolitiker, Marathonläufer, aber nicht unverwundbar“, bene!, 224 Seiten, 18 Euro, ISBN 9783963401121

[▶ online lesen | pro-medienmagazin.de](#)

Ein Sexidol wird Botschafterin der Versöhnung

Das Model Ursula Buchfellner wurde durch Nacktbilder im Männermagazin Playboy international bekannt. Ihre schwere Kindheit mit Missbrauch konnte sie lange nicht verarbeiten. Ein Gospellied half ihr.

Günther Klempnauer

The most beautiful girl on the planet“, titelte das US-amerikanische Herrenmagazin Playboy in seiner Oktober-Ausgabe 1979. Das Nacktmodel Ursula Buchfellner wurde als erstes und bisher einziges deutsches „Playmate des Monats“ international als „das schönste Mädchen auf dem Planeten“ gefeiert. Heute nach über 40



Wurde durch Bilder im Playboy international bekannt: Ursula Buchfellner

Foto: Ursula Buchfellner

Jahren ist sie immer noch außergewöhnlich hübsch und stellt sich in ihrem Buch „Lange war ich unsichtbar“ als „Botschafterin der Versöhnung“ vor.

Warum hat sie sich unsichtbar gemacht? Ihre Antwort lautet: „Aufgrund meiner schwierigen Kindheit musste ich notgedrungen ein System entwickeln, das mich unsichtbar machte, um dieser brutalen Welt zu entkommen. Ich habe aufgehört zu atmen, wenn ich Angst hatte, wenn Erwachsene in meiner Umgebung aggressiv wurden, anfangen zu streiten oder mich mit Schlägen traktierten. Meine Lebensenergie habe ich auf ein Minimum reduziert und wurde so in der Menge nicht wahrgenommen. Es funktionierte ganz gut. Dieser Schutzpanzer war für mich als Kind überlebenswichtig, weil mein Vertrauen immer wieder enttäuscht wurde. Dieses Verhaltensmuster hat sich in mein kindliches Gehirn geritzt, das ich unbewusst in meinem Erwachsenenleben auch verwendet habe.“

Der Tiefpunkt nach sexuellem Missbrauch

Zur Welt gekommen und aufgewachsen ist Buchfellner in einer Holzbaracke im Münchener Stadtviertel „Am Hasenberg“ in einer Familie mit zehn Kindern. „Wir hatten kaum was zu essen, nichts anzuziehen. Also extrem arm. Drei Familien mit acht bis sechzehn Kindern mussten in dieser Notunterkunft eine Toilette benutzen. Wir zehn Geschwister haben uns gegenseitig getröstet. Wenn wir hungerten, haben wir uns umarmt und Mut zugesprochen. Bis heute sind wir beste Freunde geblieben.“ Die überforderten Eltern, Onkel und Tanten sowie Nachbarn dagegen jagten den Kindern panische Angst ein, mussten diese doch ständig damit rechnen, verprügelt zu werden.

Wiederholt wurde Buchfellner sexuell missbraucht: „Ich

war sieben Jahre alt, als ein Mann mich bat, mit ihm seine Brille im Wald zu suchen. Im tiefen Wald hat er mich zu Boden geworfen und mir befohlen, mein Höschen auszuziehen. Dann hat sich der nach Alkohol stinkende Mann auf mich geworfen und sich an mir gerieben. Danach hat er sich verzogen, und ich lag starr vor Entsetzen auf dem Waldboden. Irgendwann raffte ich mich auf und rannte aus dem Wald. Auf der Straße begegnete ich meiner Oma, der ich diese grausame Geschichte erzählte. Daraufhin packte sie mich und schrie mich an, ich wäre eine Nutte und hätte diesen Mann verführt. Ich wäre am liebsten gestorben.“

Erwachsene haben Buchfellner wehgetan, aber Kinder schenkten ihr ehrliche Liebe. Als Achtjährige hatte sie schon einen „Kindergarten“ von zwölf Kindern. Die „Freudenbringerin am Hasenberg“ hatte sich tausend Spiele ausgedacht, um diese verwaahlsten Kinder glücklich zu machen. Das hat ihr Kraft gegeben, all das Leid auszuhalten.

Vom Aschenputtel zur Prinzessin

In einem Münchener Biergarten wurde die 16-Jährige von einem Redakteur des Magazins Playboy mit den Worten angesprochen: „Wissen Sie eigentlich, wie schön Sie sind? Ich würde Sie gern als ‚Playmate des Monats‘ fotografieren.“ Sie hatte keine Ahnung, was ein Playmate war. Auf Drängen

📄 online weiterlesen ... | pro-medienmagazin.de

Mehr lesen:

Der Text stammt aus der Printausgabe des Christlichen Medienmagazins pro. Bestellen Sie die neue Ausgabe von pro kostenlos und unverbindlich unter Telefon 06441 5 66 77 00 | info@medieninitiative.pro |

pro-medienmagazin.de 📄

FREIGESPROCHENE CHRISTIN

Asia Bibi trifft auf Macron

Vom Asyl-Angebot des französischen Präsidenten Emanuel Macron fühlt sich Asia Bibi geehrt. Offenbar will sie aber bis auf weiteres in Kanada bleiben.

Nicolai Franz



Die Katholikin Asia Bibi ist seit einem Jahr in Freiheit

Foto: Open Doors

Die pakistanische Christin Asia Bibi hat den französischen Staatspräsidenten Emanuel Macron getroffen. Macron habe Bibi eingeladen, in Frankreich zu leben, berichtete die Deutsche Welle. „Ich fühle mich geehrt“, kommentierte die Pakistanerin das Angebot des Präsidenten.

Im Vorfeld hatte es Spekulationen gegeben, dass Bibi in Frankreich Asyl beantragen könnte. Dazu ist es offenbar aber bisher nicht gekommen. Französischen Medien zufolge habe sie auf entsprechende Fragen nach dem Treffen ausweichend geantwortet. Sie wolle an ihre Kinder und ihre Gesundheit denken. Bibi war in Frankreich, um dort ihr Buch vorzustellen.

Zuerst Todesstrafe – dann der Freispruch

Asia Bibi lebt mit ihrem Mann und ihren Kindern gegenwärtig in Kanada. Die pakistanische Christin war 2010 wegen angeblicher Blasphemie in Pakistan zunächst zum Tode verurteilt worden.

Anlass des umstrittenen Urteils war ein Streit mit muslimischen Frauen auf einer Farm in Ittanwali. Als Asia Bibi Wasser geholt hatte, hatten die muslimischen Arbeiterinnen von ihr verlangt, sich zum Islam zu bekehren. Ansonsten könnten sie das Wasser nicht trinken. Es entwickelte sich ein Streit, nach dem die Musliminnen Bibi vorwarfen, den Propheten Mohammed beleidigt zu haben. Bibi bestritt dies.

Im Oktober 2018 wurde die Christin vom Obersten Gerichtshof Pakistans freigesprochen, Anfang 2019 wurde das Urteil höchstrichterlich bestätigt. Im Mai 2019 [reiste sie nach Kanada aus](#), wo der Rest ihrer Familie bereits auf sie wartete.

▶ [online lesen](#) | [pro-medienmagazin.de](#)

medieninitiative.pro/jobs

2-jährige journalistische Ausbildung

Volontariat

in unseren crossmedial arbeitenden Redaktionen **Christliches Medienmagazin pro** und **Israelnetz**

BEWIRB DICH BEI UNS!

Aufgaben

Mitarbeit in den Redaktionen in Produktion und Reportage-Einsatz, insbesondere Verfassen und Bearbeiten eigener Texte, Recherchieren, Redigieren und Führen von Interviews.

Anforderungen

Journalistische Vorkenntnisse, hohe Online-Kompetenz und Medienaffinität, Identifikation mit dem Vereinsziel, einen Beitrag zur Verbreitung christlicher Werte in den Medien zu leisten.

Infos und Bewerbung

Christliche Medieninitiative pro e.V.
Charlotte-Bamberg-Straße 2 | 35578 Wetzlar
Tel 06441 5 66 77 00 | office@medieninitiative.pro
medieninitiative.pro/jobs



**CHRISTLICHE
MEDIENINITIATIVE
PRO**

Baldmöglichst in Wetzlar zu besetzen

Wer im Iran den Hocker zieht

Das alltägliche Leben in Teheran scheint sich kaum von dem in irgendeiner modernen, pulsierenden Großstadt Europas zu unterscheiden. Gäbe es da nicht die Todesstrafe. Sie ist das Messer, das im Film „Es gibt kein Böses“ des iranischen Regisseurs Mohammad Rasoulof die Lebensgeschichten der Protagonisten in zwei Teile schneidet. Völlig zu Recht gewann dieser brillant erzählte Film am Samstagabend im Wettbewerb den Hauptpreis. *Eine Rezension von Jörn Schumacher*

Jörn Schumacher

„Sheytan vojud nadarad“ bedeutet „Es gibt kein Böses“ und ist Titel des zweieinhalb Stunden langen Episodenfilms, der am Samstagabend mit dem Goldenen Bären als bester Film im Wettbewerb der Berlinale ausgezeichnet wurde. In vier unzusammenhängenden Episoden erzählt der iranische Regisseur Mohammad Rasoulof kurze Geschichten, die nur an einem Punkt thematisch zusammenlaufen: der Todesstrafe im Iran.

Es sei nur anhand einer Episode deutlich gemacht, mit welcher Erzählgewalt es Rasoulof gelingt, den Zuschauer in seinen Bann zu ziehen. In einer kleinen Zelle schläft der junge Soldat Pouya gemeinsam mit Kameraden auf schlichten Pritschen. Sein Gewissen hält ihn vom Schlaf ab. Denn morgen soll er zum ersten Mal eine Hinrichtung vornehmen. Doch er weiß, dass er diese schreckliche Tat nicht vollbringen kann – „den Hocker zu ziehen“, wie es die jungen Soldaten vereinfachend ausdrücken. Pouya versucht verzweifelt die Nacht über, mit dem Handy eines Kollegen über seine Freundin draußen eine Versetzung in allerletzter Minute zu erwirken. Dieses fast shakespearehafte Dilemma spitzt sich immer mehr zu.

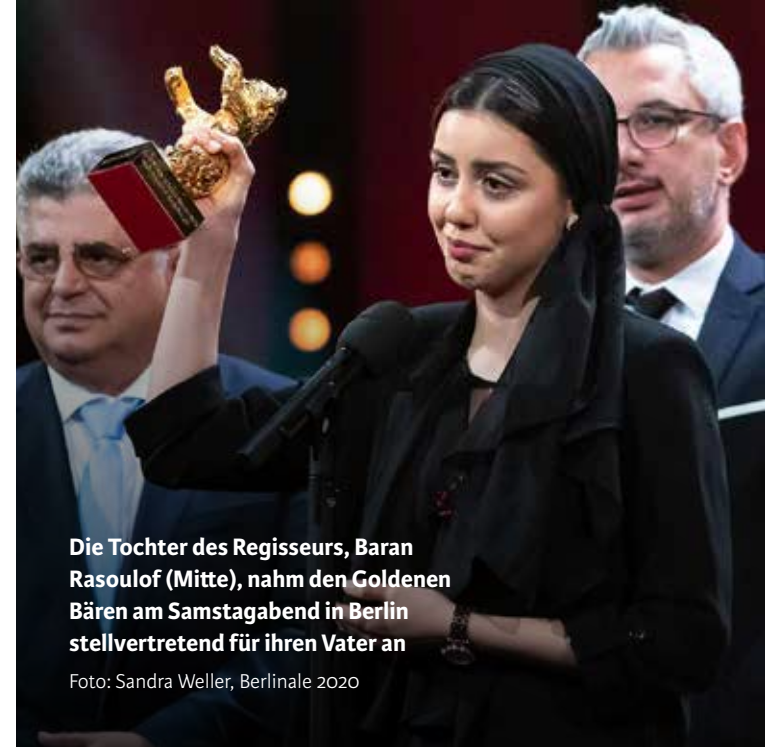
Ein Mitsoldat bietet dem jungen Mann sogar an, seinen Part zu übernehmen, für ihn also „den Hocker zu ziehen“. „Ich habe es schon oft gemacht, auf ein weiteres Mal kommt es nicht an“, sagt er. Doch ein anderer Soldat dieser nächtlichen Runde stellt sich dem entgegen, da werde das Gesetz gebrochen, und

er werde es sofort den Vorgesetzten melden, falls die beiden Soldaten diesen Deal abschließen sollten. Für die einen Soldaten ist es ein Job, der erledigt werden muss, weil es Gesetz ist, und ohne Gesetz funktioniert ein Staat nun einmal nicht. Für Pouya aber bleibt es die Tötung eines Menschen. Regisseur Rasoulof fragt in seinen Episoden: Wie unfrei sind Menschen wirklich in einem unfreien Regime? Welche Auswege gibt es vielleicht doch? Soldat Pouya jedenfalls findet tatsächlich einen Ausweg.

„Sheytan“, das Böse, oder auch: Satan

Allein die erste der vier Episoden des 150-minütigen „Es gibt kein Böses“ wäre für sich genommen als Kurzfilm preisverdächtig. Da sehen wir den mittelalten Heshmat als freundlichen, vorbildlichen Ehemann und Vater. Heshmat, seine Ehefrau und deren liebenswerte kleine Tochter bilden eine Familie, wie es sie millionenfach auf der Welt geben könnte. Doch zu welcher Arbeitsstelle sich Heshmat morgens begibt, erfährt der Zuschauer auf so schockierende Weise, dass sie sich bei manchem Berlinale-Besucher ins Gedächtnis eingebrannt haben könnte.

Der Filmtitel („Sheytan vojud nadarad“ – „Es gibt kein Böses“) ist natürlich ironisch gemeint. Übrigens: Vom Wort Sheytan stammt unser Wort „Satan“ ab. Es gibt kein Böses, zumindest nicht sichtbar im Alltag. Unter der Schwelle des



Die Tochter des Regisseurs, Baran Rasoulof (Mitte), nahm den Goldenen Bären am Samstagabend in Berlin stellvertretend für ihren Vater an

Foto: Sandra Weller, Berlinale 2020

Sichtbaren, hinter dicken Mauern von Gefängnissen aber spielen sich im Iran regelmäßig Dramen ab, genauso vor wie hinter den Zellenmauern, das will uns Mohammad Rasoulof vermitteln.

Der Regisseur erzählt seine vier Episoden brillant, sein Film wurde zu Recht zum besten Film des Wettbewerbs gewählt. Rasoulof wurde 1972 im Iran geboren, schon während seines Soziologiestudiums drehte er Dokumentar- und Kurzfilme. Nach seinem zweiten Film „Iron Island“ wurde seine Arbeit immer weiter eingeschränkt. Alle seine sieben Langfilme fielen im Iran der Zensur zum Opfer. 2010 wurde er am Set verhaftet und zu einer einjährigen Haftstrafe verurteilt. Seit 2017 darf er den Iran nicht mehr verlassen. Dennoch wurde er mehrfach international für seine Arbeit ausgezeichnet, unter anderem beim Filmfestival in Cannes.

Den Goldenen Bären nahm am Samstagabend in Berlin Rasoulofs Tochter Baran entgegen.

► online lesen | pro-medienmagazin.de

„Erdoğan macht Geflüchtete zum Spielball“

Die Türkei droht, Millionen Flüchtlinge nach Europa zu lassen. Die Lage auf den griechischen Inseln spitzt sich zu. Alexander Hirsch unterstützt mit dem Verein „Offene Arme“ die Flüchtlingshilfe auf Chios. Im Interview fordert er, dass die EU Griechenland nicht weiter alleine lässt.

Nicolai Franz

pro: Uns erreichen Bilder von tausenden Menschen, die von der Türkei nach Griechenland wollen. Warum ist die Lage jetzt so eskaliert?

Alexander Hirsch: Fakt ist: Die Not war nie weg, sie war nur woanders. Die Türkei hat etwa 3,5 Millionen Flüchtlinge



aufgenommen. In Syrien haben sich mehrere Millionen Menschen nach Idlib als letzte Enklave zurückgezogen, die nicht von Assad beherrscht wird. Der türkische Präsident Erdoğan führt genauso wie sein russischer Kollege Putin mit großer Grausamkeit Krieg in Syrien.

Der türkische Präsident hat gedroht, Flüchtlinge nach Griechenland durchzulassen.

Durch die Aktion von Erdoğan werden Geflüchtete zum Spielball. Er schickt Flüchtlinge zum Teil mit Gratisbussen an die Grenze. Im türkischen Fernsehen sind Schlepper öffentlich aufgetreten, die auch nicht verhaftet wurden, sondern ihre Taten anpreisen durften. Erdoğan folgt nicht einem humanitären Impuls, diesen armen Menschen zu helfen. Stattdessen will er Griechenland und die EU destabilisieren.

Eigentlich gilt noch der Deal: Die Türkei lässt keine Flüchtlinge nach Europa – und bekommt dafür Geld.

Es sollte eigentlich Kontingentlösungen geben, damit Flüchtlinge auch legal Asyl in Europa bekommen können. Dazu ist es aber zumindest im großen Umfang nie gekommen. Dafür sind die Flüchtlingszahlen radikal gesunken. Der Deal von 2016 bedeutete für Erdoğan: Ich halte euch die Leute vom Leib, und ihr gebt mir sechs Milliarden Euro. Davon sind etwa drei Milliarden vor allem an zivilgesellschaftliche Organisationen geflossen. Erdoğan reicht das aber nicht. Er will auch Unterstützung für seinen Krieg in Syrien – und deswegen droht er mit Millionen von Flüchtlingen, sollte das nicht geschehen.

Das Camp Moria auf Lesbos war schon vor den neuesten Entwicklungen hoffnungslos überlastet (Archivbild)

Foto: Uwe Heimowski

Deutschland hat 2015 knapp eine Million Flüchtlinge aufgenommen – und war damit teils überfordert. Wie soll die Türkei es dann schaffen, 3,5 Millionen Menschen zu versorgen?

Das ist ein Problem. Die Türkei leidet an einer Wirtschaftskrise, die Arbeitslosigkeit und die Inflation steigen. Die Drecksjobs, die früher Flüchtlinge übernommen haben, werden daher auch für Türken attraktiver. Seit dem vergangenen Herbst sind die Flüchtlingszahlen in Griechenland wieder gestiegen, auch weil diejenigen, die eine Arbeit in der Türkei hatten, dort aus Jobs und Wohnungen von ärmer werdenden Türken vertrieben wurden.

Grenzen werden scharf bewacht

Droht uns jetzt ein zweites Jahr 2015, wo extrem viele Menschen auch nach Deutschland gekommen sind?

Die Frage ist, ob „drohen“ der richtige Begriff ist. Ich empfand das humanitäre Verhalten Deutschlands als Sternstunde.

Es entstand an mehreren Stellen aber auch der Eindruck: Der Staat hat die Kontrolle verloren, wir wissen nicht einmal, wer das Land betritt.

2015 hat gezeigt, was passiert, wenn man an kritischen Stellen Verwaltungspersonal abbaut und keine Pläne für Notfallsituationen hat – zumal seit März bekannt war, dass eine große Zahl von Flüchtlingen unterwegs ist. Die Zivilgesellschaft hat aber gezeigt, wie man gut reagieren kann. Fakt ist: Die Grenzen werden scharf bewacht, zum Teil

[online weiterlesen ...](#) | pro-medienmagazin.de

Der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte sieht es in einem Urteil von 2014 für möglich an, das öffentliche Bekenntnis zu einer Religion um des friedlichen Zusammenlebens willen einzuschränken

Foto: monkeybusinessimages, istockphoto

SORGE VOR KONFLIKTEN

Staat verdrängt Religion aus Öffentlichkeit

Religion wird zunehmend aus dem öffentlichen Raum gedrängt. Das beobachtet der Rechtswissenschaftler und frühere Präsident der Universität Frankfurt Rudolf Steinberg. Der Staat sehe sich vor allem durch muslimische Symbole herausgefordert.

Jonathan Steinert

Der deutsche Staat geht immer mehr auf Distanz zur Religion. Das schreibt Rudolf Steinberg, Professor für öffentliches Recht und ehemaliger Rektor der Universität Frankfurt, in einem Gastbeitrag der Frankfurter Allgemeinen Zeitung. Vor allem die stärkere Präsenz muslimischer Symbole und Kleidungsstücke wie Kopftuch und Gesichtsschleier spiele dafür eine Rolle. Der Autor führt verschiedene Gerichtsurteile an, die darüber gefällt wurden, ob Kopftuch und Schleier an Schulen, von Mitarbeiterinnen einer Behörde oder in der Justiz getragen werden dürfen. Er kommt zu dem Schluss: Religiös konnotierte Kleidungsstücke



werden aus immer mehr Bereichen der Öffentlichkeit ausgeschlossen. „Dadurch angetrieben schrumpft der Raum für die Präsentation religiöser Symbole erheblich. Die Laizität ergreift immer mehr Bereiche von Staat und Gesellschaft.“

Das staatliche Neutralitätsgebot in Deutschland bedeute nicht, Religion von Staat fernzuhalten, anders als das Prinzip der Laizität in Frankreich. Jedoch gleiche sich die deutsche Rechtsprechung im Umgang mit Religion der französischen an und werde zudem oft von europäischen Entscheidungen „überformt“.

Verlust für die Gesellschaft

Das Prinzip der Laizität werde heute weiter gefasst: Religion solle aus der Öffentlichkeit ins Private gedrängt werden, um mögliche Konflikte zwischen Muslimen und der Mehrheitsgesellschaft zu entschärfen und das friedliche Zusammenleben zu sichern. Das könne jedoch auch ins Gegenteil umschlagen und gerade zu Spaltung und Konflikten führen, warnt Steinberg. Religiös geprägte Konflikte werden

zunehmen, prognostiziert er und macht dafür vor allem das „zunehmende Gewicht eines orthodoxen Islams“ in der Türkei und den Herkunftsländern vieler Migranten verantwortlich. Gerade junge Menschen zeigten religiöse Symbole oft als Zeichen der muslimischen Identität.

Der Islam werde die religiöse Entwicklung in Europa beschleunigen. Die zunehmende Säkularisierung, die abnehmende Prägung des gesellschaftlichen Lebens durch die christliche Religion, trage auch dazu bei. Als besonders wirkungsvollen Schlag gegen die Kirchen bezeichnet Steinberg ein [Urteil](#) des Europäischen Gerichtshofes, das den Kirchen Freiheiten beim Arbeitsrecht entzog.

Wenn Religion weiter aus der Gesellschaft zurückgedrängt werde, gehe ihr damit allerdings vieles verloren, schreibt Steinberg: „Die mäßigende, aufgeklärte und den Gemeinsinn fördernde Stimme der Religion in den Schulen, in den sozialen Aktivitäten, in den Diskussionen über die Zivilität der Gesellschaft“.

▶ [online lesen](#) | [pro-medienmagazin.de](#)



Mit einer Online-Petition will der Sender ERF Medien ein Zeichen für eine bessere Streitkultur setzen und für mehr Respekt im Umgang miteinander werben

Foto: Chris Liverani

STREITKULTUR

Mehr Respekt, weniger Aggressivität: ERF Medien startet Petition

Mit einer Petition will ERF Medien eine neue Streitkultur fördern. Der Vorstandsvorsitzende Jörg Dechert stellt fest, dass immer mehr Christen unter denjenigen zu finden sind, die Respektlosigkeit und Aggressivität im Netz oder auf der Straße verbreiten. Dagegen will das Unternehmen ein Zeichen setzen.

Swanhild Zacharias

In den Sozialen Medien sind gegenseitige Beschimpfungen und Respektlosigkeiten an der Tagesordnung. Aber auch im „echten“ Leben kommt es immer häufiger zu solchen Vorfällen. Medien berichten von Übergriffen und Aggressivität gegenüber zum Beispiel Rettungskräften oder Lokalpolitikern. Das christliche Medienhaus ERF Medien will das nicht länger hinnehmen und hat deshalb eine [Petition](#) für eine neue Streitkultur gestartet.

Die Initiatoren stellten fest: Auch Christen mischten immer häufiger bei solchem gesellschaftlichen Fehlverhalten mit. „Das macht mich wütend. Denn als Christen wollen wir doch eigentlich mit gutem Beispiel vorangehen“, sagte Jörg Dechert, Vorstandsvorsitzender von ERF Medien, gegenüber pro. Da für

die Monate März und April das Thema Streitkultur sowieso inhaltlich auf dem Plan gestanden habe, habe man sich für den Start einer Petition entschieden. „Wir wollten mehr machen als ein paar hilfreiche Sendungen und Artikel. Wir wollten [eine Wertekampagne](#) dazu gestalten und den Menschen die Möglichkeit geben, sich zu dem Thema auszudrücken.“ Neben der Petition finden sich im Rahmen der Kampagne in den verschiedenen Medienangeboten von ERF Beiträge zum Thema Streitkultur in Radio, Bewegtbild, Internet und den sozialen Netzwerken. Außerdem will ERF Medien auch intern schulen. Für alle 180 Mitarbeitenden des Unternehmens gebe es ein spezielles Seminarangebot, heißt es in einer Mitteilung zum Thema.

„Christen sind nicht gut im Streiten“

Die Petition sei daher als Appell und Signal zu verstehen. Sie richte sich auch nicht an eine staatliche Stelle, wie viele andere solcher Aktionen, sondern an die Öffentlichkeit. Die Petition zeige anderen Menschen, dass sie mit ihrer Wahrnehmung des Ist-Zustandes nicht alleine seien. Wer die Petition unterzeichne, gehe zugleich eine Selbstverpflichtung ein: Jeder, der mitmacht, sei bereit, bei sich selbst anzufangen und an sich zu arbeiten. „Wir glauben, dass das nicht ein Staat oder eine Regierung regeln kann, sondern nur wir alle. Wir alle lassen dieses Klima zu und erzeugen es an manchen Stellen. Und wir sind die, die es ändern können“, sagte Dechert.

Christen seien meistens nicht gut im Streiten, beobachtete Dechert. Entweder herrsche Scheinharmonie unter einem christlichen Deckmantel. Oder es werde so verletzend und vernichtend gestritten, dass ganze Organisationen und Gemeinden zerbrächen. „Zwischen diesen beiden Extremen liegt die Mitte, in der Streit konstruktiv werden kann.“ Schon Jesus habe seinen Nachfolgern gesagt: „An eurer Liebe zueinander wird man euch erkennen.“ Wenn ich mir manche Diskussionen von Christen in sozialen Netzen angucke, ist davon nicht mehr viel zu sehen“, sagte Dechert. Aus seiner Sicht kommt es beim richtigen Streiten vor allem auf zwei Dinge an: Sache und Person zu trennen, also den anderen als Menschen anzunehmen und zu würdigen. Und sich trotzdem in der Sache klar und, wenn es sein muss, auch hart auseinanderzusetzen. Dem anderen dürften aber nicht die Würde und der Glaube abgesprochen werden.

Die Petition wird unterstützt von Ansgar Hörsting, Präses des Bundes freier evangelischer Gemeinden, Reinhardt Schink, Generalsekretär der Deutschen Evangelischen Allianz, Christoph Siba, Generalsekretär Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland, und anderen. Aktuell gibt es knapp 600 Unterzeichner der Petition, Ziel sind 20.000. Die Aktion läuft noch 60 Tage.

[▶ online lesen | *pro-medienmagazin.de*](#)

„Warum ich zur Evangelischen Kirche zurückgekehrt bin“

Die Kirche leistet mithilfe der Kirchensteuern wertvolle Arbeit für die Menschen im Land, findet der Journalist Christoph Stollowsky vom Berliner Tagesspiegel. Um das zu unterstützen, ist er wieder in die Evangelische Kirche eingetreten – auch wenn die religiösen Gründe dafür keine so große Rolle spielten.

Jörn Schumacher

Unter der Überschrift „Warum ich zur Evangelischen Kirche zurückgekehrt bin“ schreibt der Journalist Christoph Stollowsky im Berliner Tagesspiegel (Ausgabe vom Montag) darüber, wie er als junger Mann aus der Kirche austrat, aber seit vielen Jahren wieder „überzeugter“ Kirchensteuerzahler ist. Der 66-jährige schreibt seit 1991 für die Zeitung.

Sollte man die Kirchen einfach abschaffen?, fragt der Autor und spielt in Gedanken durch, was das für die Gesellschaft hieße. Er stellt fest: „Für meine über 90-jährige Mutter würde dies bedeuten: Kein Seniorencafé mehr in der Johann-Sebastian-Bach-Gemeinde, zu dem sie ehrenamtliche Helfer im Kleinbus abholen. Keine Tanzgruppe mehr für ältere Menschen, organisiert von der nahen Johannes-Kirchengemeinde. Etliche Flüchtlingsfamilien würden überdies ihr neues zu Hause in Gemeindehäusern verlieren, vorbei wären die Sonntagabend-Musiken bei ‚Johannes‘, auch ‚Kultur Petrus‘, die beliebte Jazz- und Kleinkunstreihe, fiel weg.“

„Abgeurteilt ohne genaues Hinsehen, ohne Neugier und Fairness“

Es gäbe auch keine kirchlichen Initiativen mehr gegen Antisemitismus und für mehr Toleranz, viele

Krabbelgruppen, Literaturkreise, Schülerzirkel, Spiele- und Familiennachmittage, Filmabende, Treffs für alleinerziehende Mütter sowie Besuchsdienste für Senioren oder Einsame fielen weg, zählt Stollowsky auf. „Und das ist bei weitem nicht alles“, fügt der Journalist hinzu.

Der Staat könnte all diese Angebote nicht ersetzen, so Stollowsky. „Haben die Kritiker das vor Augen, wenn sie leichthin erklären, die Kirchengemeinden seien verzichtbar? Ja, sogar die Austrittsgebühr von 30 bis 50 Euro müsse abgeschafft werden, weil sie die Religionsfreiheit beeinflusse und Menschen vom Austritt abhalte? Bei Diskussionen fällt mir auf, dass oft vorschnell abgeurteilt wird, ohne genaues Hinsehen, ohne Neugier und Fairness.“

Er selbst gehe „eher selten“ in den Gottesdienst, schreibt Stollowsky. Als junger Mann sei er aus der Kirche ausgetreten, seit dem Jahr 2000 sei er jedoch wieder Mitglied. „Und zahle seither überzeugt Kirchensteuer“. Abschließend stellt er fest: „Unsere Kirchengemeinden praktizieren ein gelebtes Christentum.“ Der Glaube sei für ihn nicht entscheidend, um die Kirche gut zu finden. „Sie übernehmen gesellschaftliche Verantwortung im Sinne der Bergpredigt. Das ist für mich entscheidend – und ein hoher Wert, sie zu unterstützen.“

▶ online lesen | pro-medienmagazin.de



Was wäre, wenn es keine Kirchen mehr gäbe? Der Tagesspiegel-Journalist Christoph Stollowsky fänd es nicht so gut.

Foto: Joan

Erkenntnisse aus der „Lebensmitte“



Heino Masemann ist evangelisch-lutherischer Theologe und Pfarrer, Bettina Wulff war die Ehefrau des ehemaligen deutschen Bundespräsidenten Christian Wulff.

Foto: Julia Baumgart Photography

Bettina Wulff, die ehemalige Ehefrau von Bundespräsident a. D. Christian Wulff, und Pfarrer Heino Masemann reflektieren ihr Leben gemeinsam in einem Buch. Sie sind dabei sehr offen. Als Ratgeber ist es jedoch wenig geeignet. *Eine Rezension von Norbert Schäfer*

In ihrem Buch „Anders als gedacht: Wie ich lerne, was wirklich zählt“ denken Bettina Wulff und Heino Masemann aus ihrer jeweiligen „Lebensmitte“ heraus über die eigenen Lebenswege nach. Wulff ist Jahrgang 1973, Masemann wurde 1961 geboren.

Bettina Wulff, die ehemalige Ehefrau des früheren deutschen Bundespräsidenten Christian Wulff, offenbart in 17 der insgesamt 29 Kapitel ihres mittlerweile zweiten Buches sehr persönliche Dinge ihrer Biografie. Sie schildert, wie sie sich in bestimmten Lebenssituationen gefühlt hat und wie sie zu Entscheidungen gekommen ist.

Zwölf Kapitel des Buches mit 190 Seiten sind aus der Feder von Heino Masemann, einem langjährigen Freund der Autorin. Masemann ist evangelisch-lutherischer Pfarrer. Er hat ebenfalls ein bewegtes Leben, wenn auch nicht so glamourös wie das der einstigen First Lady.

„Gott benutzt Gefühle“

In dem Buch geht es ums Innehalten. Ums Prüfen, Sortieren und das Neuausrichten. Unter diesem Gesichtspunkt ist das ganze Buch zu sehen. Der Rückblick auf die eigene Erziehung, die Elternhäuser, gescheiterte Beziehungen, geplatzte Träume, Verluste geliebter Menschen, findet dabei immer wieder auch unter Bezugnahme auf die Bibel und die Kirche statt.

Wulff kommt beispielsweise zu der Erkenntnis: „In manchen Momenten des Lebens, vor allem in den sehr traurigen, schmerzhaften Phasen, in denen ich mich innerlich zerrissen fühlte, wunderte ich mich über mich selbst: über dieses tiefe Gefühl des Getragenseins durch Gott. Fast alles in meinem Leben kann auseinanderbrechen, zerstört werden. Aber die Gewissheit, dass mein Glaube mich immer trägt, ist unverrückbar.“

Wulff ist „zutiefst überzeugt“, dass Gott manchmal Gefühle benutzt, um Menschen in eine neue Richtung zu führen. Gefühlsmenschen mögen dem zustimmen. „Manchmal klingelt das innere Telefon – und Gott ruft bei mir an“, schreibt Wulff und gibt dann Suchenden Ratschläge mit wie:

„Ruhe bewahren. Keine Panik. Lass dir Zeit, versuche deinen Gefühlen auf die Spur zu kommen – und kläre, was sie dir sagen wollen.“ Oder: „Bleib dir treu. Bleib du selbst. Lass dich nicht von anderen manipulieren, benutzen oder vor den Karren spannen. Es ist dein Leben.“ Derlei Ratschläge finden sich jedoch auch in chinesischen Glückskekzen.

„Dankbarkeit ist ‚Lebenskapital‘“

Masemann schreibt: „Die Erfahrungen aus der ersten Hälfte meines Lebens sind ein Reservoir, aus dem ich für die noch kommenden Jahre schöpfen kann.“ Masemann ist beim Rückblick auf sein Leben, trotz der gescheiterten Ehe und dem frühen Tod eines Kindes, vor allem erfüllt von Dankbarkeit. Er schreibt: „Dankbarkeit ist das ‚Lebenskapital‘, das sich in meinem Leben angesammelt hat.“

Wulff schreibt nach mehreren gescheiterten Beziehungen im Rückblick offen über ihre Ehe und die Zeit mit Christian Wulff: „Manche haben mir vorgeworfen, dass ich meinen damaligen Mann alleingelassen habe – im schlimmsten Moment, als er als Bundespräsident seinen Rücktritt erklärt hat. Ich wollte damals niemandem zeigen, wie es mir wirklich geht.“ Und über ihre Zeit an der Seite des Bundespräsidenten: „Ich habe nach außen die Kühle, die Abgeklärte gespielt und so getan, als hätte ich alles im Griff – dabei war ich innerlich total zerrissen, traurig, wütend und verzweifelt.“ Eine Zeit lang sei ihr Leben wie ein Märchen gewesen, dann habe es sich zum Drama entwickelt.

Das Buch erweckt in Passagen den Eindruck, als wollten sich zwei Menschen rechtfertigen. Masemann beispielsweise

 [online weiterlesen ...](#) | [pro-medienmagazin.de](#)

Wenn das schönste Geschenk Gottes ausbleibt

Kinder sind das schönste Geschenk Gottes. Trotzdem ist der Familienalltag nicht immer leicht. Gertraud Schöpflin beschreibt in ihrem Buch „Eine Badewanne voll Glück“, wie es ist, wenn die eigene Familienplanung nicht Gottes Plänen entspricht. Obwohl ihr Kinderwunsch lange unerfüllt bleibt, verliert sie nie das Vertrauen in Gott. *Eine Rezension von Hannah Strupp*



Nicht für alle Familien, die dies möchten, erfüllt sich der Kinderwunsch. Mit dieser Thematik beschäftigt sich Gertraud Schöpflin in ihrem neuen Buch „Eine Badewanne voll Glück“

Foto: Marisa Howenstine/unsplash

Gertraud Schöpflin wird auf eine harte Probe gestellt. Sie wünscht sich nichts sehnlicher als ein Kind. Nach acht Jahren und etlichen Versuchen hat sie gemeinsam mit ihrem Mann Hanspeter die Hoffnung schon fast aufgegeben. Wie die Buchautorin mit der Situation umgeht, beschreibt sie in dem Buch „Eine Badewanne voll Glück“.

Sie nimmt den Leser mit auf eine Reise durch ihr eigenes Leben. Der Familie, Freunden und vor allem Gott erzählt sie, wie unzufrieden sie mit ihrer Situation ist. Sie lässt für sich beten. Zwei Pastoren versprechen ihr, dass sie in einem Jahr ein Baby haben wird. Zudem sucht Schöpflin in der Bibel nach Antworten auf ihre Fragen. Bei Jesaja 54 findet sie die Stelle: „Sei fröhlich, du Unfruchtbare, auch wenn du nie ein Kind geboren hast! Juble und jauchze, du Kinderlose! Denn du, die du allein bist, wirst mehr Kinder haben als eine verheiratete Frau.“

Kurs wechseln – Richtung Baby

Sie meldet sich für ein Hilfsprojekt in einer albanischen Geburtsstation an. In diesem Zusammenhang nimmt ihr Leben eine Wende. Schöpflin ist gerade dabei, ihr kinderloses Leben zu akzeptieren, als sie sich in eines der Babys „verliebt“, das von einer Familie adoptiert werden soll: „Erst in Tirana übergebe ich ihr den Kleinen mit den dunklen Knopfaugen schweren Herzens“, beschreibt sie ihre Gefühlslage.

In diesem Moment wird ihr klar, dass sie selbst ein Kind adoptieren möchte. Völlig aufgewühlt bespricht sie diesen Wunsch mit ihrem Mann. Ab diesem Zeitpunkt begeben sie sich auf eine neue Reise. Eine Reise in ein Leben mit Kindern.

Schöpflin schreibt leicht verständlich und in einer bildhaften Sprache. Das biographische Buch lässt sich dadurch wie ein Roman lesen. Jedes der 18 Kapitel beginnt mit einem

Bibelvers, der häufig thematisch zum folgenden Kapitel passt. Die Autorin beschreibt, wie sie Gott in ihren Alltag integriert und gemeinsam mit ihm nach Antworten sucht. Am Ende des Buches hat sie zu den Kapiteln passende Impulse verfasst.

„Wollt ihr eigentlich keine Kinder?“

Das Buch ist mitreißend. Die Autorin gewährt Einblicke in das Leben einer Frau, deren Kinderwunsch lange unerfüllt bleibt. Oft habe sie sich für die Kinderlosigkeit rechtfertigen müssen. Sie ist auch dann ehrlich, wenn ihr Verhalten nicht ihren Muttervorstellungen entspricht. Sie schreibt: „Liebe ist mehr als ein Gefühl – auch Mutterliebe. Ich litt lange darunter, dass ich meine zärtlichen Gefühle im Durcheinander der Ereignisse verloren hatte. In dieser Zeit zeigte mir Gott, dass sich Liebe in Taten ausdrückt, selbst wenn ich nichts dabei fühle.“

Ihre ehrliche Art, Träume, Ängste und Sehnsüchte mitzuteilen, macht das Buch zu etwas Besonderem. Es verliert allerdings etwas an Struktur, weil die Autorin zwischen Handlungen aus Vergangenheit und Gegenwart springt. Trotzdem ist das Buch empfehlenswert: sowohl für junge Erwachsene in der Familienplanung als auch für jeden, der sich in das Gefühlsleben einer jungen Frau und ihre Beziehung zu Gott hineinversetzen möchte.

Schöpflin sieht unerfüllte Wünsche als „[...] eine Startrampe für wundervolle Erfahrungen und ungewöhnliche Geschichten. Wir sind darin die Hauptpersonen – doch der Autor ist ein anderer.“ Sie hat ein Buch für jeden geschrieben, der schmunzeln, Tränen vergießen und mitfiebern möchte.

▶ online lesen | pro-medienmagazin.de

Unser Gesundheitssystem im Stresstest

Corona ist das alles beherrschende Thema dieser Tage. Fast unbemerkt von der Öffentlichkeit machen Klinikbetreiber indes große Geschäfte miteinander – als wäre das Gesundheitssystem nicht gerade mit anderen Herausforderungen beschäftigt. *Eine Kolumne von Jürgen Mette*

Man kann das nicht proben, nur der Ernstfall bringt es an den Tag. Und der ist nun da. Gesundheitsminister Jens Spahn vor drei Wochen: „Wir sind ein Stückweit im Ungewissen!“ Am 4. März erklärte er nach einem Treffen der Ländergesundheitsminister, dass der Höhepunkt der Corona-Pandemie noch nicht erreicht sei. Die sorgfältige vorbereitete Nachricht will transparent informieren und gleichzeitig Ruhe bewahren. Falschmeldungen und Panikmache schüren eine Hysterie, die den Supermärkten leere Regale beschert.

Ich kann mich nicht erinnern, Ähnliches schon mal erlebt zu haben. Da wir alle nur eine begrenzte Stresstoleranz haben, erfassen wir die Schlagzeilen nur, wenn wir andere Themen ausblenden. Ja, der neue Schub von Flüchtlingen, die verzweifelt versuchen, die Grenze nach Griechenland zu stürmen – diese Menschen haben ganz andere Sorgen. Da geht es ums nackte Überleben. 700 Millionen Euro hatte die EU-Präsidentin im „Handgepäck“, als sie das Elend flüchtig von oben besuchte. Viel Geld für die Wiederherstellung der Ordnung. Dass nicht noch einmal so etwas wie Angela Merkels Charmeoffensive „Wir schaffen das“ passiert.

Geschäfte mit der Krankheit

Die Menschen hier treibt (im Moment noch) anderes um. Und mitten im Stresstest des Krankenhauswesens, wo

es ohnehin schon an Ärzten und Pflegekräften mangelt, vollzieht sich ein ganz großer Deal der privaten Klinikszene. Die Universitätskliniken Marburg und Gießen sind vor Jahren vom Land Hessen an die Rhönklinikum AG verkauft worden. Das war Roland Kochs letzte große Amtshandlung als Ministerpräsident.

Mitten in einer Gesundheitskrise nie gekanntes Ausmaßes, wo die Schutzkleidung für das Personal ausgeht, Ärzte aus dem Ruhestand reaktiviert werden und chronisch Kranke sich um den Nachschub Ihrer Medikamente sorgen, bahnt sich nun hinter den Kulissen die Übernahme der Rhönkliniken durch den zweitgrößten Klinikbetreiber Deutschlands Asklepios an, der schon längst Mehrheitseigner von Rhön ist. Mit der Übernahme würde er direkt hinter Fresenius-Helios auf Platz zwei der Branchenriesen liegen. Was für ein groteskes Timing. Im Interesse der Aktionäre werden auf dem Rücken des Personals und der Patienten mitten in einer Pandemie ganz große Geschäfte mit der Krankheit gemacht.

Noch fragwürdiger erscheint mir die Tatsache, dass Rhön-Gründer und Hauptaktionär Eugen Münch (75) diesen Deal im Alleingang ohne Einbindung des Rhön-Vorstandes vollzogen hat. Das alles riecht nicht gut.

Und für alle, die den Pflegenotstand beklagen, sollte man fragen, ob Sie eines Ihrer Kinder oder Enkelkinder zum Medizinstudium oder zum Erlernen eines Pflegeberufes ermutigt haben. Dann legt sich die Empörung schnell. Und wenn die Aktionäre selbst einmal der Pflege bedürfen, können sie sich vielleicht ein luxuriöses Senioren-Appartement mit Leibarzt leisten, aber sie werden auf der letzten Reise nichts mehr mitnehmen.

▶ online lesen | pro-medienmagazin.de



pro KOLUMNE



MOBILE REPORTING

FILMEN, SCHNEIDEN, POSTEN

Termin: 24.–25. April 2020

Ort: Wetzlar

Trainer: Guido Vogt

Preis: € 199,00

Ein kurzer Clip von einer Veranstaltung, die Stellungnahme des Chefs oder begeisterte Teilnehmerstimmen eines Festivals – und dann ab damit ins Internet. Für spontane Videoaufnahmen oder Drehs ohne größere Equipments ist das Smartphone ideal. Um solche Videos professionell zu realisieren, vermittelt dieser Kurs das nötige Handwerkzeug.

▶ **Hier anmelden** | *Mobile Reporting*

▶ **Seminare unter** | *christliche-medienakademie.de*

DEMUT

Worte verraten viel vom Zeitgeist. Wir hören und lesen heute viel in Englisch. Das ist die Welt der Computer. Das ist die Weltsprache der Banken. Es geht um „Money“, denn „Geld regiert die Welt“. Andere Worte werden weniger gebraucht. Wo und in welchem Zusammenhang taucht das Wort „Demut“ auf? Das ist ein Wort aus dem Althochdeutschen, eine Verbindung im Sinne von „Diene-Mut“. Wer aus Demut handelt, hat den Mut zum Dienen. Demnach ist Demut nicht Schwäche, sondern Stärke. Wer bereit ist anderen Menschen zu dienen, erniedrigt sich nicht, sondern erhöht den Anderen.

Das ist ein Grundzug des Glaubens an Jesus Christus. Er selbst hat sich zu seinen Freunden niederbeugt. Er hat vor ihnen gekniet und den Sklavendienst der Fußwaschung übernommen. Jesus kniet vor uns allen und lädt zum Leben mit ihm ein. Er will uns nicht den Kopf waschen, sondern die Füße, die Hände, das Herz. Jesus hat „Diene-Mut“. Diese Gesinnung wünscht er sich auch von seinen Nachfolgern: „Tut nichts aus Eigennutz oder um eitler Ehre willen, sondern in Demut achte einer

den andern höher als sich selbst, und ein jeder sehe nicht auf das Seine, sondern auch auf das, was dem andern dient.“ (Philipper 2,3-4).

„Wer aus Demut handelt, hat den Mut zum Dienen.“

In einer Zeit, wo es eher nach dem Motto „Mehr Schein als Sein“ geht, brauchen wir neuen Mut zur Demut. Bescheidenheit, die den Nächsten achtet, kann die Welt verändern und uns reich machen. „Der Lohn der Demut und der Furcht des HERRN ist Reichtum, Ehre und Leben.“ (Sprüche 22,4).

Gesegnete Zeit,
Egmond Prill

Impuls